Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 34 (1944)

Heft: 30

Artikel: Die gelben Perlen [Fortsetzung]

Autor: Rabl, Hans

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-644949

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

2. Fortsetzung

"Magie und Zauberei!" rief de Witt. "Woher können Sie das auf einmal, Pieter?"

Lens wies mit der Schulter auf Betje. "Von ihr, Sie ist eine Hexe", meinte er undeutlich.

"Wirklich, bist du ein Hexchen?" fragte de Witt und kniff Betje in die Wange; der Onkel durfte sich's leisten, ohne aufzufallen.

"Ja", lachte Betje, "ich kann zum Beispiel auch hellsehen."

"Sag mir, was ich denke", verlangte de Witt.

"Dass ich's nicht kann", antwortete sie prompt.

"Stimmt. Aber das war zu leicht. Kannst du auch Schwereres?"

Sie nickte, liess nachdenklich die Augen von einem zum anderen schweifen. Auf van der Stappen blieben sie haften. Während der junge Kapitän unbehaglich stillhielt und dabei steif wurde wie eine Spiere, tippte sie mit dem Zeigefinger auf seine Brust. "Hier", sagte sie, "liegt ein Medaillon. Keine Angst, Kapitän, das ist noch nicht Magie. Ich hab's heute morgen gesehen."

De Witt lachte kollernd. "Und wo ist die Magie?"
"Ich will euch sagen, was drin ist. Nein, nein, Kapitän",
fuhr sie rasch fort, als sie sein Gesicht sich vor Unbehagen
verziehen sah, "ich will diskret sein. Ich werd's auf einen
Zettel schreiben, und Sie werden sagen, ob es wahr ist oder
nicht."

"Es wird nicht wahr sein. Das kann man nicht erraten." "Wetten?" fragte sie scharf.

"Gemacht. Um was?"

"Das schreib' ich auch auf den Zettel. Keine Angst, es kost' nicht viel!" Sie legte die Hand flach, mit festem Druck, auf van der Stappens Brust. Er spürte die Wärme ihrer Finger durch das Hemd auf seine Haut dringen; irgend etwas rieselte ihm das Rückgrat entlang. Zugleich veränderte sich ihr Gesicht, wurde straff und fast drohend; sie blickte sonderbarerweise nicht den Kapitän an, sondern über dessen Schulter hinweg den Steuermann. Lens hatte bisher an einem Wort gekaut, unter den kaltblauen, streng auf ihn gerichteten Augen schluckte er's weg. Schliesslich war es ja nur ein kleiner Scherz, was konnte sie schon gross verlangen? ein Betrug? Nein, ach nein — ein Betrug war das nicht zu nennen, beruhigte er das dumpf rebellierende Gewissen. So modern Herr Takkûr immer erzogen war, dennoch überrann heimliche Scheu auch ihn; er machte eine schweigenheischende Gebärde. In der Bar wurde es still; so still, dass man vom Dach her Herrn Takkûrs Tauben gurren hören konnte.

Endlich nahm Betje ihre Hand aufatmend von van der Stappens Brust, strich sich das Haar aus der feuchten Stirn. "Schwer war das", murmelte sie und kritzelte eilig zwei Zeilen auf ein Blatt Papier, das Takkûr ihr reichte, kniffte es und übergab es dem Kapitän mit einer bubenhaften Ver-



Ein Invasionsfilm ist angekündigt

Wohl nicht so schnell wird die Geschichte des Krieges den Kameramännern nochmals eine ähnliche Gelegenheit bieten, einen so grossen Kriegstransport und Angriff auf dem Filmstreifen festhalten zu können, wie es bei der Invasion der Fall war. Für einen solchen Dokumentarfilm, für den es weder Kulissen, gekünstelte Landschaften, gross aufgezogene Modeszenen, noch geschulte Stars brauchte, sondern nur einen mutigen, selbst mit dem Tode rechnenden Filmreporter, der das ungelogene Schicksal Tausender von Soldaten und Zivilisten zusammenzufassen suchte, mit dem ist von Anfang an bei der Invasion begonnen worden. 30 alliierte Kameramänner nahmen an den Landungsoperationen teil, um den ersten Film der Invasion zu drehen. Die erste Phase dieses Films zeigt, wie die an der britischen Küste liegenden Schiffe für die Abfahrt nach Frankreich bereit gestellt werden,

enorme Ladungen von Kriegsmaterialien, Munition und Lebensmitteln gelöscht werden und die Soldaten Abschied nehmen ohne ihr Ziel zu kennen, das ihnen erst kurz vor Frankreichs Küste mitgeteilt wird. Anschliessend sieht man die gewaltigste Armada, die je zu einer Zeit existiert hatte, während ihrer Fahrt im Morgengrauen durch den Kanal nach dem Kontinent — von Spezialflugzeugen aus verfilmt — bis die ersten Soldaten den Strand erklimmen und die eigentliche Invasion ihren Anfang nimmt. Schon innert kurzer Zeit befinden sich Tausende von Soldaten am Strand, schwere Tanks rollen in Aktion, Geschütze, Lastwagen und Proviant kommen ohne Unterbruch an und dazwischen hört man die unheimlichen Detonationen der beidseitig feuernden Waffen. Die Aufnahmen für diesen Film wurden aus der Luft, vom Meere her und auf dem Lande gemacht. Angeblich fehlen aber eine grosse Anzahl der gemachten Aufnahmen, weil nicht wenige der Kameramänner verletzt oder getötet wurden. Dieser Invasionsfilm soll ohne Übertreibung dem Stalingrad-Film gleichwertigsein, der ja übrigens bei uns bis jetzt nicht der Öffentlichkeit gezeigt werden durfte. Was den Invasionsfilm anbelangt, so würde man ihn auch in der Schweiz mit grossem

Interesse ansehen, wenn er wirklich zur Serie zählt: «Kriegsfilme ohne Maske». Erinnern Sie sich noch an den Film vom letzten Weltkrieg «Im Westen nichts Neues»?

Deutsche Fernlenkschiffe gegen die alliierte Flotte

Nach dem Einsatz der selbstgesteuerten Tanks und der geflügelten Bombe, hat sich Deutschland in bezug auf die Fernlenktechnik möglicherweise ein drittes Ziel gesteckt, nämlich die Verwendung von Fernlenkbooten. Man weiss von früher her, dass sich deutsche Techniker und Ingenieure ernsthaft mit dem Bau von Zielschiffen beschäftigten, denen von einem Kommandoboot aus sämtliche Befehle funktelegraphisch übermittelt wurden und die jeden beliebigen Kurs einschlagen «Zähringen», die sich sogar auf den Befehl «Einnebeln» unsichtbar machen konnte. Diese Entwicklung der Fernlenktechnik wurde aber schon lange vor dem Krieg in Deutschland geheimgehalten, und es ist nach den letzten Äusserungen des OKW möglich, dass auch auf diesem Gebiete neue Geheimwaffen zur Anwendung kommen werden.

neigung, während sie schon wieder lachte. "Stimmt's?" fragte sie siegesgewiss, und ihre Augen strahlten in neuem, warmem Glanz.

Van der Stappen las und verschluckte einen Fluch. "Was wollen Sie denn ausgerechnet dort?" fragte er unwirsch. "Das kann ich nicht machen. Das geht einfach nicht."

"Haben wir nicht gewettet?" fragte sie süss-unschuldig zurück. "Ist es auf Ambon Sitte, dass Herren ihre an Damen verwetteten Verpflichtungen nicht einlösen?"

"Wo—w—wort ist Wort", mahnte Lens schwerzüngig. "Lieber Jan, stehe zu diesem deinem gegebenen Wort." "— und fahr nach den Schildpad-Inseln! Denk ja nicht

dran!" fuhr der Kapitän auf. "Hätte ich gewusst, was Sie verlangen —."

"Sie haben aber nun einmal blind zugesagt. Oder nicht? Onkel Cornelis, hat er nicht? Herr Pieter —."

"Recht hast du, Kind", sagte de Witt bedächtig. "Aber ich weiss auch nicht, was du gerade auf diesen gottverlassenen Klippen suchst. Da ist wirklich nichts los, verlass dich auf uns alle."

"Ich hab' sie mir nun aber in den Kopf gesetzt. Und ein grosser Umweg ist's ja doch nicht. Warum will er nur nicht?" klagte sie weinerlich wie ein kleines Mädchen.

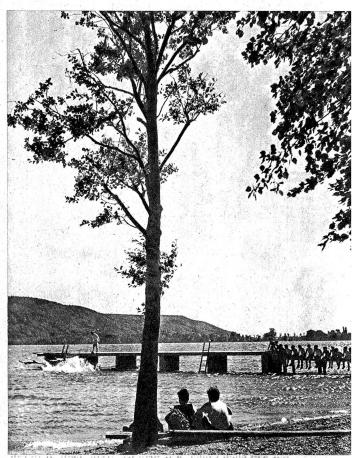
"Ich weiss", nuschelte Lens. "Er hat Angst, er kriegt unsere Leute nicht hin. Er hat Angst, sie meutern. Sie meinen nämlich, da wohnen die Oberdämonen und Hauptgötzen der Banda-See. Und darum —."

"So?" fauchte van der Stappen. "So? Angst habe ich? Das wusst' ich nicht. Also gut ist's, wir machen auf den Schildpads Station. Sie sollen Ihren Willen haben. Sollen ihn gern haben. Wenn's nachher Tränen gibt, kommen Sie aber nicht zu mir zum Naseputzen!"

Als sie ein halbe Stunde später Herrn Takkûrs Bar verliessen, voran Lens und Betje Arm in Arm, hinterdrein die beiden Respektspersonen, sah van der Stappen schwarz, gegen den nachtblauen Himmel, Herrn Takkûr auf dem Dach seines Hauses stehen. Der Inder hielt, mit der Geste eines Betenden oder Meditierenden, einen zappelnden Gegenstand in den Händen. Als er das Etwas mit schönem runden Schwung in die Luft warf, war's eine Taube, die einen Kreis um das Haus zog und sich dann schwirrend nach Süden wandte. "Auch das", murrte van der Stappen, "ist nur hier möglich — ein Ausländer, ein Farbiger, der Brieftauben hält."

"Was wird es schon sein? Ein Eilauftrag nach Batavia um neuen Gin", lachte de Witt, zog den Kapitän fürbass und ärgerte sich über Betjes Diskretion; sehr gern hätte er gewusst, was denn nun in dem geheimnisvollen Medaillon enthalten war —

Langsam schob sich die "Pinaja" aus der Bucht von Ambon in die offene See. Ihr Schlot qualmte mächtig, ihr Bauch stank nach Seegurken und Kokosnüssen; mehr freilich hatte sie nicht mit dem gewaltigen Vulkan auf Ceram gemein, dessen Namen sie trug. Sie war keineswegs gewaltig; war nur ein Trampdampfer von achthundert Tonnen, seit dreissig Jahren in allen Winkeln von Insulinde herumgekrochen; ihre Maschinen knarrten, die von der Sonne eisenhart gedörrten Bohlen des Decks hatten Risse und Sprünge. Sie war der Kummer aller Versicherungsagenten, die mit ihr zu tun hatten; denn Jan van der Stappen, ihr Eigner und Kapitän, liebte sie: und Liebe überschätzt leicht. Seit drei Jahren gehörte sie ihm; er hatte sie billig ersteigert, doch seitdem jeden Gulden Verdienst wieder in sie gesteckt. Neu wurde sie nicht davon, aber sie halte — prahlte van der Stappen gern — immer noch mehr aus als mancher Eimer, der nicht halb so alt sei. Übrigens war sie, selbst wenn sie die unangenehmsten Frachten an Bord hatte, stets blitzsauber.

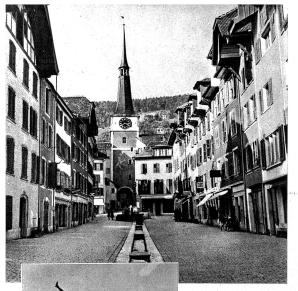


Strand und Eadeanlage in Neuveville (Neuenstadt)

Neben van der Stappen stand, nach dessen halblauten Anweisungen steuernd, ein alfurischer Matrose am Rad. Mit seinen eingekniffenen Augen unter schweren Stirnbeinwülsten, der breiten, eingedrückten Nase, den scharf markierten Backenknochen und dem grossen, scharfzähnigen Mund wirkte der Mann affenhaft und nicht ungefährlich; einer der rar gewordenen reinblütigen Alfuren, die einst die besten Seeleute und tapfersten Soldaten Insulindes abgegeben hatten. Van der Stappen heuerte prinziell nur Alfuren ohne alles indische, arabische, chinesische oder gar europäische Bluterbe an - schwer aufzutreiben freilich, da man heute in Ambon fast nichts als Mischlinge traf, die ohne Talent noch Respekt weisse Sitten und Moden, Bräuche und Gewohnheiten nachahmten und in den alteingesessenen Kaufleuten, Kapitänen und Pflanzern ein zu gleichen Teilen aus feindseliger Ironie und unmittelbarer Sorge um Sicherheit und Eigentum gemischtes Gefühl erregten.

Hohl, geisterhaft und ein bisschen komisch kamen van der Stappens Kommandos aus dem Sprachrohr zurück, das in den Maschinenraum führte; da die "Pinaja" keinen regelrechten weissen Maschinisten an Bord hatte, tat in komplizierten Situationen gelegentlich Pieter Lens, der Steuermann, an der Maschine Dienst. Bei der einfachen Ausfahrt aus Ambon wäre das nicht nötig gewesen; van der Stappen hatte ihn nur hinuntergeschickt, um seinem Passagier zu zeigen, dass sie sich allein einrichten müsste.

Betje Swarth stand also einsam auf Deck und langweilte sich. Sie wusste, auf keinem Schiff der Erde war es erlaubt, ungebeten die Kommandobrücke zu betreten. Sie wartete; van der Stappen bat nicht. Er nicht, während die Offiziere des mächtigen schneeweissen Steamers, mit dem sie von Frisco nach Schanghai gereist war, sich um ihre Gesellschaft gerssien hatten! Auch gut — Sie schüttelte

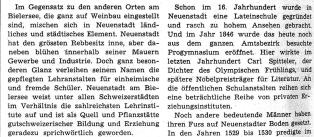




Neben der sportlichen Betätigung muss in der Schule fleissig gearbeitet werden, um den Anforderungen des heutigen Berufslebens nachzukommen

Links: Das Städtchen Neuveville hat in mancher Beziehung seinen schönen mittelalterlichen Charakter bewahr





Für die sportliche Ertüchtigung der Jugend wird in Nevenstadt in jeder Beziehung gesorgt

Schon im 16. Jahrhundert wurde in neben blühen innerhalb seiner Mauern Progymnasium eröffnet. Hier wirkte im deren Glanz verleihen seinem Namen die Dichter des Olympischen Frühlings, und lersee weist unter allen Schweizerstädten eine beträchtliche Reihe von privaten Er-

> In den Jahren 1529 bis 1530 predigte im Städtchen Wilhelm Farel das Evangelium und bahnte unter Mithilfe Berns dem neuen Glauben den Weg. Und im Jahre 1765 liess sich der Philosoph Jean Jacques



Schöne Tennisanlagen locken zu fröhlichen Wettkämpfen



Die Schüler der Ecole Supérieure de Commerce beim Turnen im Freier

das westschweizerische

Bildungsstädtchen

Rousseau von der Ländte in Neuenstadt nach der St. Petersinsel übersetzen Auf dem damals noch weltverlorenen Fleckchen Erde verträumte der Gehetzte und Verfolgte die schönste Zeit seines Lebens; die gnädigen Herren von Bern haben ihn dann ungnädig fortgewiesen.

Neuenstadt ist historisches Gelände. Daran gemahnt auch augenfällig der prachtvoll renovierte Schlossberg hoch oben im Gefels. Die Stadt wurde 1312 vom Bischof von Basel, Gerhard von Wippingen, gegrijndet

Im September 1388 schlossen die Neuenstadter ein ewiges Burgrecht mit Bern und erneuerten es 1633. Die wehrfähige Mannschaft zog in alle Kriege und Händel Berns und der Eidgenossen. Sie zeichnete sich namentlich im Kampf gegen Herzog Handhabung der Segel

Karl den Kühnen von Burgund aus. Im De- liche wird auf sichere und geläufige Auszember 1797 wurde Neuenstadt von fran- drucksweise in Wort und Schrift abgestellt. zösischen Truppen besetzt und bis 1813 Die Zöglinge haben somit ein tüchtiges dem Machtbesitz Napoleons zugeteilt. Stück Arbeit zu bewältigen, Durch die Wienerkongressakte wurde es Für die nötige Ausspannung ist dabei

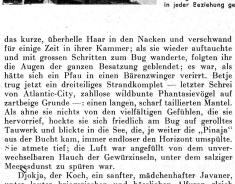
Ausbildung, sich gründliche Kenntnis der Fischfang obliegen. bührend Rechnung und für das sprach- präge gibt.

mit dem Jura dem Kanton Bern einver- auch gesorgt. Ein vernünftig geleiteter leibt und bildet nun einen eigenen Amts- Sportbetrieb erlaubt den Schülern, sich mannigfach zu betätigen Tennis- und Heute zieht besonders die 1912 gegrün- Turnplätze gruppieren sich um das Schuldete, öffentliche, höhere Handelsschule gebäude. Der See bietet viel Abwechslung. viele auswärtige Schüler an. Der Unter- Im hübschen Strandbad werden für die richt ist dort ganz besonders für die Be- Schwimmer oft Konkurrenzen abgehalten. dürfnisse derjenigen Jünglinge und Töch- Andere interessieren sich für Ruder- oder ter eingerichtet, die, neben kaufmännischer Segelsport, während ruhige Naturen dem

französischen Sprache aneignen wollen. Es pulsiert somit in dem anmutigen Der berufliche Unterricht trägt den neue- Städtchen ein reges Leben, dem die zahlsten Entwicklungen im Geschäftsleben ge- reiche Jungmannschaft ihr besonderes Ge-

Herr Dr. Waldvogel, Direktor der Ecole Sunérieure de Commerce unterrichtet seine Schümännischen Fächern. sondern auch in der

Betje liess währenddem ihre Augen wandern. Was sie bisher nur gewusst hatte, verstand sie jetzt: dass alle diese Inseln, wie lange sie auch der Krone Hollands gehörten, immer noch Kollonialland waren. Kolonialländer litten stets an Frauenmangel; die blosse Tatsache, mit einem weissen Mädchen für Tage, ja Wochen zusammen zu sein, ^{brachte} diesen schweren, selbstsicheren Mann aus der Fassung. Und anscheinend nicht nur ihn! Gegen das dem Achterdeck zugewandte Geländer der Brücke lehnte, sie wusste nicht seit wann schon, van der Stappen. Er gab sich den Anschein, nichts zu hören, doch sie war überzeugt davon, dass er jedes Wort erlauschte. Ganz gut, dachte sie und hegann spielerisch mit Lens' Hilfe eine Jackfrucht zu schälen. Sie lachte viel dabei. Plötzlich fuhr Lens auf. "Mein Gott", stammelte er, "ich habe ganz vergessen, dass andere Leute auch essen möchten — ich muss den Kapitän ablösen!" Er verneigte sich überstürzt, klomm eilfertig auf die Brücke. Was er mit van der Stappen sprach, verstand Betje nicht. Auch ohne Worte war der Tonfall deutlich (Fortsetzung folgt)



unter lauter kriegerischen und hässlichen Alfuren gleich ihr an Bord ein Fremdling, rief zum Essen. Natürlich Reistafel, sagte er, als sie neugierig nach dem Speisezettel fragte; sie zog ein Gesicht; konnte man denn um die Mittagszeit nie etwas anderes essen als dieses schlundverbrennende Gemisch von Reis, Currysauce und zwanzig überscharf gewürzten Huhn- und Fischgerichten, mit dem man hier beständig gefüttert wurde?

Auf dem Achterdeck, im Schatten der Brücke, stand ein kleiner Tisch mit zwei Gedecken. Lens erwartete sie bereits. Sie müssen mit meiner Gesellschaft vorliebnehmen", erklärte er mit mangelhaft verborgener Begeisterung, "der Kapitän und ich essen niemals zugleich. Einer soll stets auf der Brücke sein."

"Hier auch? Mit ein paar Meilen Wasser unterm Kiel?" Wieder hatte Lens, dieser erschreckend grosse Mensch, einen von unten kommenden, hingegebenen Hundeblick; er störte sie; soviel Bewunderung wirkte belästigend. Sie wiederholte die Frage, die er überhört zu haben schien. Er fuhr zusammen, stürzte sich kopfüber in einen Vortrag über Vulkanismus und Korallen, dem zeugenden Paar, dem fast alles feste Land dieser zahllosen Meere seine Existenz verdanke und das zugleich für immer neue Überraschungen im Fahrwasser sorge.

